

ELIZABETH CHADWICK  
Der scharlachrote Löwe

### *Buch*

William Marshal begann seine Ritterlaufbahn am englischen Königshof, wo er eine wechselvolle Zeit großer Triumphe und schwerer Enttäuschungen durchlebte. Doch seine unerschütterliche Treue zur Krone und sein Edelmut werden schließlich durch die Hand der zauberhaften Isabelle de Clare belohnt. Sie ist die Erbin großer Ländereien in England, in der Normandie und in Irland. Nun selbst ein mächtiger Edelmann, hat er die Zeit der Kreuzzüge mit Richard Löwenherz überstanden und begleitet den König nun in die Normandie, während Isabelle klug und umsichtig ihre Ländereien verwaltet.

Doch mit der Ruhe und der Geborgenheit, die William nach den Jahren des Sturms bei Isabelle und seiner stetig wachsenden Familie gefunden hat, ist es vorbei, als König Richard stirbt und sein Bruder Johann den Thron besteigt. Obwohl Johann William zum Earl of Pembroke ernennt, schwelt ein Konflikt aus Jugendjahren noch zwischen den beiden Männern. Und um diesen nicht wieder ausbrechen zu lassen, zieht sich William mit Isabelle auf ihr Landgut in Irland zurück. Doch Johann gibt keine Ruhe: Er nimmt Williams Söhne als Gefangene und zieht dessen englische Besitzungen ein. Das stellt Williams Loyalität auf eine harte Probe. Denn der Konflikt zwischen seinem Versprechen der Königstreue und dem Unmut über die himelschreiende Ungerechtigkeit stellt seine Ehe auf eine harte Probe, an der seine Familie fast zerbricht. Als sich die Ereignisse zuspitzen, muss William einem steinigen Pfad folgen. Doch Isabelle weicht nicht von seiner Seite. Klug, besonnen und tapfer unterstützt sie den Mann, der das Licht ihres Lebens ist...

### *Autorin*

Elizabeth Chadwick lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in Nottingham. Sie hat zwölf historische Romane geschrieben, deren Handlung stets im höfischen Mittelalter angesiedelt ist. Vieles von ihrem Wissen resultiert aus ihren Recherchen als Mitglied von Regia Anglorum, einer renommierten historischen Vereinigung, die das Leben und Wirken der Menschen im frühen Mittelalter nachstellt und so Geschichte lebendig werden lässt.

*Von Elizabeth Chadwick außerdem lieferbar:*

Die normannische Braut (36015) – Der Falke von Montabard (36022) – Die Erbin der Festung (36346) – Die Braut des Ritters (36346) – Der Ritter der Königin (36903)

Elizabeth Chadwick  
Der scharlachrote Löwe

Roman

Aus dem Englischen  
von Monika Koch

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»The Scarlet Lion«  
bei Little, Brown and Company, London.



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

I. Auflage

Deutsche Erstausgabe März 2009 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Elizabeth Chadwick

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Larry Rostant represented by

Artist Partners Limited

Redaktion: Kathrin Heigl

LW · Herstellung: RF

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36904-1

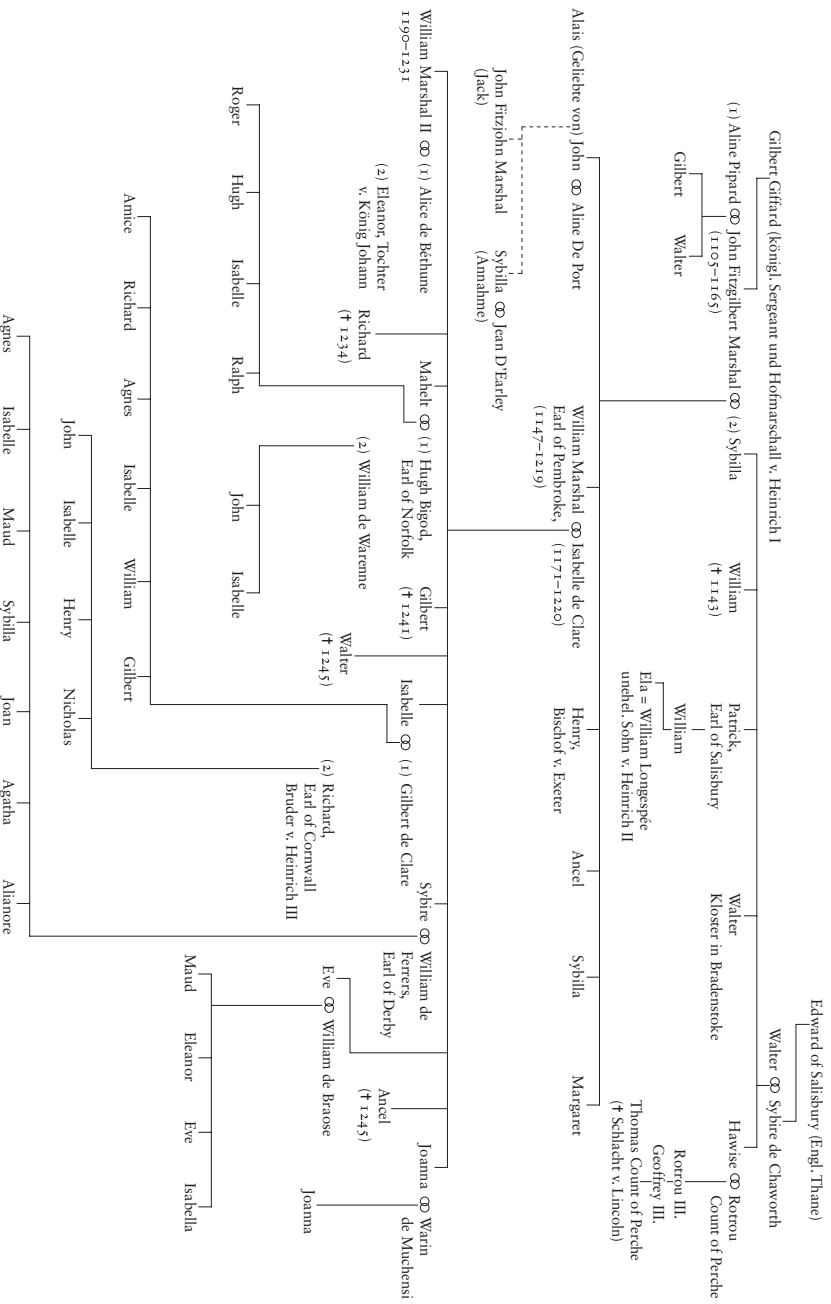
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)







# STAMMBAUM DER MARSHALS





# 1

## *Festung von Longueville, Normandie, Frühjahr 1197*

Isabelle de Clare, Countess of Leinster und Striguil und Ehefrau von König Richards hochrangigstem Ritter und Berater William Marshal, lag zum vierten Mal in ihrem Leben in den Wehen.

»Mit dem Hinterteil vorneweg«, verkündete die Hebamme, während sie sich die Hände nach der Untersuchung an einem Tuch abwischte. »Wahrscheinlich ein Junge. Die machen immer die meisten Schwierigkeiten.«

Isabelle schloss die Augen und sank erschöpft in die Kissen zurück. Den ganzen Vormittag über waren die Wehen immer stärker geworden. Und schmerzhafter. Irgendwann hatten die Frauen sogar abergläubisch ihre Zöpfe gelöst, damit das Kind nicht durch irgendwelche Knoten zurückgehalten wurde, und nun umflossen dicke Strähnen, so golden wie reifer Weizen, ihre Schultern und ihre prallen Brüste bis auf den gerundeten Leib hinab.

Dabei hatte »er« bereits Verspätung. Gar zu gern hätte William Marshal seinen Nachkömmling noch begrüßt, bevor er zum Feldzug aufbrechen musste. Doch leider hatte er sich vor zehn Tagen nur auf Armeslänge von seiner Frau verabschieden können und sich mit einem Kuss über ihren dicken Bauch hinweg begnügen müssen. Inzwischen war es Mai. Und bis sie einander wiedersahen, würde es Herbst sein – sofern Isabelle diese Geburt überlebte und William den diesjährigen Sommerfeldzug heil überstand. Im Augenblick weilte er an der Seite seines Königs

vermutlich irgendwo tief im Beauvais, und sie wünschte nichts sehnlicher, als meilenweit von diesem stickigen Zimmer und den Schmerzen der Geburt weg zu sein.

Tief unten in Isabelles Leib begann ein neuer Krampf, der ihre Muskeln anspannte und verhärtete. Der Schmerz wuchs und wuchs, bis sie nach Luft schnappen und die Fäuste ballen musste.

»Wenn die Kinder verkehrt herum zur Welt kommen, ist die Geburt sehr viel schmerzhafter.« Vielsagend sah die Hebamme Isabelle an. »Zum Glück ist dies nicht Euer erstes Kind, und Ihr wisst, was Euch erwartet. Wenn der Kopf zum Schluss kommt, ist das Kind in Gefahr. Ihr solltet lieber zu Saint Margaret beten, damit sie Euch beisteht.« Sie deutete auf eine kleine bemalte Holzfigur, die im Schein geweihter Kerzen auf der Truhe neben dem Bett stand.

»Seit ich weiß, dass ich ein Kind erwarte, habe ich jeden Tag gebetet«, bemerkte Isabelle gereizt. Aber dass diese verspätete Geburt und die schwierige Lage des Kindes wohl kaum die rechte Belohnung für ihre Hingabe waren, sprach sie nicht laut aus. Sie betrachtete die Figur mit einer gewissen Abneigung. Der Künstler, aus dessen Händen die Schnitzkunst stammte, hatte ihr einen Gesichtsausdruck verliehen, der scheinheilig genug war, um ihn als spöttisches Grinsen zu deuten.

Im nächsten Augenblick wurde Isabelle von einer Wehe gepackt, die sie zum Pressen zwang. Die Hebamme gab dem Mädchen, das ihr half, ein Zeichen und machte sich zwischen Isabelles Schenkeln zu schaffen. »Ihr solltet den Kaplan rufen lassen, damit er das Kind sofort taufen kann«, drang ihre Stimme undeutlich hinter dem Laken hervor. »Habt Ihr schon einen Namen ausgewählt?«

»Wenn es ein Junge wird, soll er Gilbert heißen, ein Mädchen Isabelle«, stieß Isabelle während des Pressens zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Als die Wehe abebbte, ließ sie sich in die Kissen zurücksinken und bat eine ihrer Frauen unter

Keuchen, Father Walter zu rufen und ihn im Vorzimmer warten zu lassen.

Im selben Moment wurde sie von der nächsten Wehe überrollt, der gleich darauf eine weitere folgte und dann eine dritte. Mächtig und qualvoll kamen sie und ohne Pause, nun da ihr Körper das Kind mit aller Kraft loswerden und in die Welt hinausstoßen wollte. Unter Qualen schluchzte und schimpfte sie, die Sehnen in ihrem Hals traten hervor, und ihre Finger gruben sich so tief in die hilfreichen Hände ihrer Frauen, dass sie rote Eindrücke im Fleisch hinterließen.

Urplötzlich spürte Isabelle einen heißen, feuchten Schwall zwischen ihren Beinen, und die Hebamme ertastete mit der Hand, was sie bereits spürte. »Aha«, merkte sie zufrieden an. »Ich hatte also Recht – es ist ein Junge. Ha-ha, und was für hübsche Dingerchen! Da wollen wir uns aber Mühe geben, dass er am Leben bleibt, damit er sie später auch benutzen kann, nicht wahr? Na los, Mylady, presst noch einmal. Aber nein – nicht so stark. Nicht so hastig. Nur ganz leicht.«

Isabelle biss sich auf die Lippen und mühte sich nach Kräften, nicht so stark zu pressen, wie ihr Körper das eigentlich wollte. Gekonnt fasste die Hebamme das Kind bei den Knöcheln und zog es sanft empor. Als Mund und Nase erschienen, befreite sie diese sofort von Blut und Schleim und hielt den kleinen Kopf dann behutsam und mit sanfter Hand, während sie das Kind auf dem Unterleib ihrer Herrin ablegte.

Isabelle stützte sich auf die Ellenbogen und starrte auf das kleine Wesen hinunter, das so leblos wie ein schiffbrüchiger Matrose auf ihrem Leib lag. Die Haut des Kindes war graublau verfärbt, es bewegte sich nicht. Panische Furcht fuhr ihr in die Glieder. »Saint Margaret, ist er...?«

Daraufhin hob die Hebamme den Jungen an den Knöcheln in die Höhe, bis er frei in der Luft hing, und versetzte ihm einen Klaps aufs Hinterteil. Dann noch einen. Ein Schauer durchfuhr den kleinen Körper, die winzige Brust dehnte sich, und erstes

Protestgeschrei erfüllte die Luft. Anfangs noch unsicher, doch gleich darauf schon energischer, bis sich die Haut des Kleinen mit einem gesunden rosigen Schimmer überzog.

Mit dem Kind im Arm drehte sich die Hebamme zu Isabelle herum. Ein strahlendes Lächeln verschönte ihre faltigen Wangen. »Er hat nur ein wenig Nachhilfe gebraucht. Um ganz sicher zu gehen, solltet Ihr die Taufe trotzdem nicht unnötig lange aufschieben.« Sie hüllte den Jungen in ein angewärmtes Tuch und legte ihn der Mutter in die Arme.

Nachdem die Nabelschnur durchtrennt war und man die Nachgeburt entfernt und weggebracht hatte, um sie zu vergraben, betrachtete Isabelle zum ersten Mal das faltige Gesichtchen ihres Sohnes. Noch immer leicht beunruhigt, lauschte sie seinen flachen Atemzügen. Ein fragender Ausdruck kräuselte seine fein gezeichneten Brauen, die Fäustchen waren geballt, als wollte der kleine Mann die gesamte Welt zum Kampf herausfordern, in die man ihn so ruppig hineingestoßen hatte. »Gilbert«, flüsterte Isabelle. »Ich bin gespannt, was dein Vater zu dir sagen wird.« Zart blies sie gegen seine Wange und reichte ihm den Zeigefinger, damit er seine winzigen Finger darum schließen konnte. Dann hob sie den Blick und sah zum Rundbogen des Fensters hinüber, der einen sanftblauen Himmel umrahmte. Ihre Qual war so gut wie überstanden, und mit Gottes Hilfe würde sich auch kein Kindbettfieber einstellen, und sie könnte bereits in wenigen Tagen wieder auf den Beinen sein. Bei Saint Margaret würde sie sich mit einer kleinen Gabe bedanken, ehe sie die kleine Figur wieder in die Truhe einschließen würde – bis zum nächsten Mal. Von nun an zählte nur noch das Wohlergehen ihres Mannes. Mit Hilfe ihrer Gebete würde er gesund und unverletzt heimkommen und seinen neuen Sohn begrüßen können.

Der Angriff auf die Burg von Milli kam nicht recht von der Stelle, sondern entwickelte sich mehr und mehr zu einem Gemetzel. Mit gerunzelten Brauen starrte William Marshal über den

Graben zu den Mauern hinüber und fluchte leise, während sein Blick den Sergeanten und Soldaten folgte, die wie Ameisen die Stufen der Belagerungsleiter erklimmen. Man hatte mehrere Leitern auf einen Bereich der Mauer konzentriert, weil Richards Armee die Burg unter allen Umständen erstürmen und sie dem rebellierenden Kastellan entreißen musste.

»Beeilt euch, in Gottes Namen! Schneller!« Ungeduldig sprang Jean D'Earley, der William früher als Knappe gedient hatte und inzwischen als Ritter seinem Gefolge angehörte, von einem Fuß auf den anderen. Er nagte an seiner Lippe und ballte und öffnete in einem Fort seine Fäuste.

Die Verteidiger auf der Brustwehr gaben sich alle Mühe, die Leitern von der Mauer zurückzustoßen, solange sie durch das Gewicht der feindlichen Soldaten noch nicht zu schwer waren. Armbrustbolzen, Pfeile, Lanzen und Steine regneten auf die Angreifer nieder, und die Getroffenen stürzten, mal stumm, mal unter lautem Gebrüll, von der Leiter in den Graben.

»Gleich fällt sie um – Gott stehe ihnen bei!«, rief Jean besorgt, als es den Verteidigern gelang, ein Brecheisen zwischen eine Leiter und die Mauer zu zwängen und als Hebel zu benutzen.

»Bringt mir meinen Schild!« Mit einer herrischen Bewegung seiner Linken wandte sich William an einen Knappen.

Im selben Moment rutschte die Leiter seitwärts an der Mauer entlang und stürzte um – sie schleuderte ihre Last über die Uferböschung und in den Graben. Die unmenschlichen Schreie der Verletzten stiegen empor, wo sie sich mit dem Kampflärm mischten. Einige Glückliche konnten die Böschung hinaufkriechen und sich hinkend in Sicherheit bringen, aber die meisten Soldaten lagen mit zerschmetterten Gliedern im Todeskampf unter den Resten der mächtigen Leiter. Beschimpfungen und Schmährufe prasselten gemeinsam mit immer neuen Geschossen von der Mauerkrone herab.

Mit der Linken fuhr William durch die Schlaufen seines Schilds. Das legendäre Wappen der Familie Marshal erhob sich

drohend gegenüber der Mauer; vor dem gelbgrünen Hintergrund reckte der rote Löwe drohend die Pranken in die Höhe. Es musste etwas geschehen – und zwar schnell. Falls es ihnen nicht gelang, den Burgwall zu erstürmen, konnten sie die Rebellen nur noch aushungern – oder aber ehrenvoll den Rückzug antreten und ihre Wunden lecken... Was beides nicht nach König Richards Geschmack war. Er hatte nicht die Zeit, um lange darauf zu warten, dass die Rebellen aufgaben, und einen Verlust der Burg konnte er sich erst recht nicht leisten. William blickte am Ufer entlang zur königlichen Standarte hinüber. Unter dem flatternden roten und goldenen Banner sah er Richard stehen, der sich mit einer Hand nachdenklich den Bart rieb, während er mit der anderen seinem Söldnerführer Mercadier energische Zeichen gab.

Im selben Augenblick stürmte eine Gruppe Soldaten und Söldner mit einer neuen Leiter über die Planken, die den Graben überbrückten, und forderte damit einen wahren Hagel an Geschossen heraus. Die meisten verfehlten ihr Ziel oder wurden von den Schilden abgefangen. Nur einem der Sergeanten drang ein Pfeil durch die Brust, einem anderen wurde die Hand von einer Steinschleuder zerschmettert. Aber die Gruppe rammte unbeeindruckt ihre Last in den weichen Grund und stieß das obere Ende der Belagerungsleiter gegen die Mauerkrone.

Der kraftvolle Angriff, der von dem flämischen Ritter Guy de la Bruiere geleitet wurde, schien sich zu einem Erfolg zu entwickeln, und entsprechend lebhaft ging es in diesem Bereich der Brustwehr zur Sache. William nahm seinen offenen Helm in Empfang, setzte ihn auf und richtete den Nasenschutz so aus, dass er seine Sicht nicht behinderte.

»Bei den Gebeinen unseres Herrn, jetzt setzen die Hurensöhne sogar eine Lanze ein!«, empörte sich Jean plötzlich.

William fluchte. Zwei Verteidiger quetschten sich gerade durch eine Schießscharte des Wehrgangs und stocherten heimtückisch mit der eisernen Lanzenspitze zwischen den emporklet-

ternden Angreifern herum. Unter Williams Augen bohrte sich der Spieß durch de la Bruieres Umhang und drohte ihn von den Stufen herunterzureißen. Die Leiter schwankte dabei bedenklich hin und her, als ob sie ihrer Vorgängerin im Graben Gesellschaft leisten wollte.

In diesem Moment gab William den Rittern seines Gefolges den entscheidenden Wink. Dann rannte er unter dem Schutz seines Schilds über die Planken und kletterte das gegenüberliegende Ufer bis zum Fuß der neuen Leiter empor. Er beorderte einen Sergeanten, der gerade mit dem Aufstieg beginnen wollte, zurück und kletterte stattdessen selbst als Nächster die Sprossen empor. Dabei verschwendete er keinen Gedanken daran, was die Verteidiger auf der Mauerkrone womöglich unternehmen würden, um die Leiter zurück- oder ihn herunterzustoßen. Unter allen Umständen musste er die Brustwehr erreichen und die Mauern besetzen lassen, bevor die Lage völlig außer Kontrolle geriet und dieser Angriff womöglich in einer Katastrophe endete.

William fühlte, wie die Leiter unter den Tritten seiner nachstürmenden Männer erbebt, doch deren Gewicht festigte wiederum ihre Standhaftigkeit. Alle diese Männer setzten ebenso wie er selbst ihr Leben aufs Spiel. Er keuchte angestrengt, bis ihm die Ohren dröhnten und er nichts mehr hörte. Aber er blickte sich kein einziges Mal um, sondern stieg eisern Sprosse um Sprosse weiter nach oben, packte das raue Holz und spürte dessen Druck unter den Stiefelsohlen. Packen, steigen, packen, steigen. Weiter und weiter. Näher und näher. Beinahe oben. Als William sich gerade auf seinen ersten Angriff vorbereitete, spürte er, wie die Sprosse unter seiner Hand erbebt. Mit Schaudern stellte er fest, dass die Leiter dabei war, sich von der Mauerkrone zu lösen. Diese Erkenntnis ließ ihn all seine Kräfte zusammennehmen. Seine Lungen brannten. Er packte die letzte Sprosse, warf sich mit einem gewaltigen Satz zwischen die Zinnen, bekam die Mauerkrone zu fassen und sprang auf den Wehrgang hinunter.

Sogleich stieß er mit seinem Schild den Soldaten zur Seite, der im Begriff war, die Leiter umzustößen, und zog sein Schwert. Keuchend setzte er einen Sergeanten, der gerade mit einer Lanze auf ihn losging, außer Gefecht und brachte einen anderen zu Fall, bevor dieser mit seiner eisenbewehrten Keule ausholen konnte. Ein kurzer Seitenblick bestätigte, dass seine Männer nun einer nach dem anderen über die Mauer kletterten. Also überließ er ihnen die Sicherung der Leiter und rannte los, um selbst die beiden Soldaten mit der Lanze zu überwältigen. Ein Sergeant wollte William sein Breitschwert ins Gesicht stoßen, doch er schlug die Klinge mit einem Hieb seines Schilds zur Seite und brachte dann mit dem zurückschwingenden Schwert einen weiteren Soldaten zu Fall. Keuchend machte Jean D'Earley dem erneuten Angriff des Breitschwerts ein Ende. Inzwischen war es de la Bruiere gelungen, sich des durchbohrten Umhangs zu entledigen und die Brustwehr zu erklimmen, wo er wie ein Verrückter mit dem Schwert um sich drosch.

Heftig wie der brodelnde Inhalt eines Kochtopfs auf dem Feuer wallten die Kämpfe auf dem Wehrgang noch einmal auf, als die Verteidiger einen letzten verzweifelten Versuch unternahmen, den Angriff abzuwehren. Erneut landete eine Leiter im Graben, doch an ihrer Stelle wurden sofort zwei weitere errichtet. William wurde an seiner einen Seite von dem wie wild kämpfenden Jean unterstützt, auf der anderen von seinem Bannerträger Mallard. »Marshal!«, brüllte dieser in regelmäßigen Abständen. »Gott ist mit den Marshals!«

Der Ruf entlockte William ein Schmunzeln, zumal er in diesem Moment gewahr wurde, dass auch der rebellische Burgvogt Guillaume de Monceaux auf dem Wehrgang erschien, um seinen Männern zur Seite zu stehen. Einen größeren Gefallen hätte Gott ihm nicht tun können.

»Marshal!«, bellte nun auch er selbst und drosch mit einem gewaltigen Satz und dem Wagemut eines jungen Ritters, der noch einen Ruf zu verlieren hatte, auf den Kastellan ein. Ent-



setzt riss Monceaux die Augen auf und dann seinen Schild in die Höhe, doch William wischte ihn beiseite, als sei er eine lästige Fliege auf seinem Teller. Im nächsten Augenblick donnerte sein Schwert aus bestem Kölner Stahl mit der vollen Kraft seiner Rechten auf den Helm des Kastellans nieder. Die Klinge durchschlug mühelos Metall und Panzerung und schlitzte Monceaux' Kopfhaut auf. Der Schlag brachte den Kastellan dermaßen aus dem Gleichgewicht, dass er zu Williams Füßen niederstürzte. Sofort entriss ihm dieser das Schwert und setzte sich kurzerhand rittlings auf ihn, um ihn am Boden zu halten. Er brauchte nach dem anstrengenden Aufstieg und den heftigen Kämpfen dringend eine kleine Verschnaufpause.

Rundherum flammte der Kampf noch einmal auf, als die Verteidiger den verzweifelten Versuch unternahmen, ihren Kastellan zu befreien, doch Jean, Mallard und Williams übrige Ritter traten ihnen, unterstützt von den flämischen Soldaten, so lange entgegen, bis auch dem letzten Verteidiger klar war, dass sie besiegt waren. Schließlich streckten sie die Waffen und ergaben sich. Stolz hisste Mallard Williams Banner auf der Mauerkrone, und ein Stück weit entfernt erwiderten die englischen Leoparden auf dem Wehrgang seinen Gruß.

Als de Monceaux rot anlief, stand William auf und trat einen Schritt zurück, doch sein Schwert blieb auf die Kehle seines Gefangenen gerichtet.

»Guter Gott, Marshal, was im Namen aller Heiligen habt Ihr Euch dabei gedacht?« Der metallisch scharfe Unterton der dunklen Stimme war unverkennbar.

»Sire?« William drehte sich um, verbeugte sich und sah seinen König fragend an.

Richards Gesicht unter dem Helm war knallrot. Kleine Schweißbäche rannen über seine Wangen, und die blauen Augen funkelten vor Kampfeslust. Wie immer, so war auch in diesem Moment schwer zu sagen, ob der Ausdruck des Königs Freude oder Zorn bedeuten sollte. Der Söldnerführer Mercadier, der die

Unterhaltung verfolgte, bemühte sich nach Kräften, sein Grinsen hinter den gepanzerten Fäusten zu verstecken.

»Ihr seid der oberste Befehlshaber und kein junger Mann mehr, der noch Ruhmestaten vollbringen muss. Warum beherrscht Ihr Euch nicht und überlasst die Heldentaten lieber Männern wie ihm?« Gebieterisch deutete er auf den keuchenden Jean D'Earley, der gerade seine Klinge am Umhang eines gefallenen Verteidigers säuberte.

William straffte die Schultern. »Sire, der Angriff drohte zu scheitern. Also habe ich eine Entscheidung getroffen und entsprechend gehandelt. Jedenfalls ist die Burg Euer – und der Kastellan ebenfalls.« Er verkniff sich den Kommentar, dass Richard gerade der Richtige sei, um solchen Eifer zu bemängeln. Schließlich war der König berühmt dafür, einen Angriff mit Vorliebe aus erster Linie zu kommandieren. »Außerdem bin ich noch nicht so senil, dass mein Wollen meine Kräfte überstiege.«

Richard brummte nur. Dann richtete er den Blick auf den Kastellan, dessen Kehle noch immer von William bedroht wurde. »Ich habe Euch auf ihm sitzen sehen«, bemerkte der König mit zuckenden Mundwinkeln. »Das kann nur bedeuten, dass Ihr entweder das Lösegeld keinem anderen überlassen wolltet oder dass Ihr Euch nicht länger auf den Füßen halten konntet.«

»Oder schlicht, dass ich meinen Gegner außer Gefecht setzen wollte«, lenkte William mit sanfter Stimme ein. »Ein guter Befehlshaber kann durchaus mehrere Ziele mit einem Schachzug erreichen.«

Richards gereizte Miene wandelte sich zu einem breiten Grinsen. »Dagegen kann ich nichts einwenden, Marshal. Als Dank für Eure Taten würde ich Euch das Lösegeld selbst dann überlassen, wenn es zehnmal höher wäre als das, was Ihr für ihn bekommt. Trotzdem ist mir Euer Rat so teuer, dass ich solch wagemutiges Tun nicht mehr erleben will. Eure Frau ist zu jung, um schon Witwe zu werden, und Eure Söhne sind noch zu klein, um ihren Vater entbehren zu können. Außerdem hätte ich keine

ruhige Stunde mehr. Schließlich fließt irisches Blut in den Adern der Countess.«

William grinste. »Aber wenn man sie zu nehmen weiß, ist Isabelle so süß wie Honig.«

»Und genau wie meine Mutter sticht sie wie eine Biene, wenn man sie reizt«, entgegnete Richard und ging dann schmunzelnd seines Weges. Mit verschränkten Armen folgte Mercadier seinem Herrn, doch bei William blieb er noch einmal kurz stehen. Seine dunklen Augen funkelten belustigt.

»Als er sah, wie Ihr die Leiter emporgestürzt seid, wäre er beinahe geplatzt«, raunte er William zu, nachdem er durch einen Seitenblick sichergestellt hatte, dass der König ihn ganz bestimmt nicht hören konnte. »Wenn er wütend war – dann nur deshalb, weil er gerade selbst dem verzweifelt baumelnden de la Bruiere zu Hilfe eilen wollte. Und dann seid Ihr ihm zugekommen. Wir hatten große Mühe, ihn zurückzuhalten. Schließlich konnten wir nicht zulassen, dass unsere beiden Anführer auf derselben Leiter ihr Leben riskieren. Als er Euch über die Brustwehr klettern sah, gab es für ihn jedoch kein Halten mehr.«

»Besser sollte doch ich das Wagnis eingehen.«

»Das sieht er anders.« Mercadier nickte William zu und folgte dann seinem Herrn.

William schob das Schwert in die Scheide. Dem König war er aufrecht gegenübergetreten, doch im Nachhinein spürte er die Anstrengung in den Knochen, und ihm wurde schmerzhaft bewusst, dass er bald sein fünfzigstes Lebensjahr auf Gottes Erdboden vollenden würde. Der kalte Schweiß auf der Haut ließ ihn zittern. Er bückte sich, zerrte den verdutzten Kastellan auf die Füße und übergab ihn Mallard, damit dieser ihn streng, aber höflich bewachte und sich vor allem um de Monceaux' Platzwunde kümmerte. Als er sich abwandte, stand Jean vor ihm und reichte ihm mit unbewegter Miene einen Becher.

Erfreut nahm William den Wein entgegen und trank durstig einige Schlucke. Dann fuhr er sich mit dem Ärmel des Wamses

über den Mund. »Als man mich gerade zum Ritter geschlagen hatte und ich noch feucht hinter den Ohren war, habe ich mich in Drincourt in einen Straßenkampf verwickeln lassen«, erzählte er mit nachdenklicher Miene. »Man befahl mir, zurückzustehen und den erfahreneren Rittern den Vortritt zu lassen. Angeblich sei ich zu jung und den anderen nur im Weg. Doch ich wollte nicht hören und stürmte nach vorn.« Er verlagerte sein Gewicht auf ein Bein, während seine Linke auf dem Schwertgriff ruhte. Dann nahm er einen weiteren Schluck, dieses Mal sehr viel bedächtiger. »Ich habe damals mein Pferd eingebüßt, eine scheußliche Wunde an der Schulter davongetragen und mich zu einem armen Mann gemacht, weil ich von den besiegten Rittern kein Lösegeld verlangt habe. Aber wir haben gesiegt – und ich bin noch am Leben, um die Begebenheit zu erzählen.« Er lächelte spöttisch. »Damals war ich noch ein Welp; doch nun bin ich ein alter Hund und werde mich vermutlich auch nicht mehr ändern.«

»Das zu beurteilen, überlasse ich lieber der Countess«, erklärte Jean mit ernster Miene.

Lachend ging William zur Treppe, die in den Burghof hinabführte. »Sie wird meinen Hintern in Öl sieden, wenn sie vom heutigen Kampf erfährt«, rief er über die Schulter zurück. »Sage den Männern bitte, dass sie mir zuliebe die Sache nicht allzu sehr aufbauschen sollen.«

»Ich werde mein Möglichstes tun, Mylord«, erwiderte Jean mit mitfühlendem Grinsen.

Isabelle vollführte den letzten Stich, vernähte den Faden und schnitt ihn mit einer kleinen silbernen Schere ab. »Da«, sagte sie zu ihrer ungeduldig zappelnden Dreijährigen. »Jetzt ist es fertig. Na, was sagst du?«

Ein Strahlen huschte über Mahelts kleines Gesicht, als sie die Nachbildung eines Wickelkindes in Empfang nahm. Es war nur so groß wie der Daumen eines Mannes. Der Körper des Püpp-

chens bestand aus einer geschnitzten Holzfigur, die mit etwas Schafwolle aus dem Spinnkorb und einem Leinenstreifen umwickelt war. »Danke.« Stürmisch umarmte Mahelt ihre Mutter und gab ihr einen schmatzenden Kuss auf die Wange. Dann stürmte sie in die Ecke, wo sie stets mit ihren Puppen zu spielen pflegte. Isabelle lächelte versonnen. Mahelt war zwar noch klein, aber ihre mütterliche Fürsorge war schon ebenso stark entwickelt wie die Kampflust bei ihren älteren Brüdern. Sie besaß bereits einen kleinen weichen Stoffhund zum Füttern und Liebhabe, und das Wickelkind war als Zuwachs für eine Puppenfamilie gedacht, deren Figürchen alle nicht größer waren als ein Zeltflock. Die *poupées* »wohnten« in einer kleinen geschnitzten Truhe neben Mahelts Kinderbett. Im Spiel sprach sie mit einer hohen Piepsstimme, die an eine Elster erinnerte, und dachte sich allerlei Geschichten aus. Nach Gilberts Geburt hatte die Puppenfamilie für kurze Zeit an Beliebtheit eingebüßt, doch kaum dass sich Mahelts Begeisterung für den kleinen Bruder gelegt hatte, war sie wieder zu ihrem Spielzeug zurückgekehrt. Sie drückte das Puppenkind in die Arme seiner Mutter, die ein rosenrotes Kleid trug und ebenso lange blonde Zöpfe wie Isabelle hatte.

Isabelle zupfte die Fadenreste von ihrem Schoß und trat an das Bettchen ihres Jüngsten, Gilbert, der inzwischen fünf Monate alt war. Trotz der schwierigen Geburt hatte er weder körperlich noch seelisch Schaden genommen und gedieh prächtig. Der kleine Mann hatte ein sonniges Wesen, und solange man ihn fütterte, wickelte und mit ihm spielte, war er ruhig und zufrieden. Was man von seinen beiden älteren Brüdern nicht gerade behaupten konnte. Sie waren inzwischen sechs und sieben und strotzten von dem Moment an, in dem sie morgens die Augen aufschlugen, bis zum Abend, wenn sie zu Bett geschickt wurden, vor Energie und Tatendrang. Besonders Richard. Durch die offen stehenden Läden hörte Isabelle ihn vor Aufregung kreischen, und gleich darauf vernahm sie auch das lautstarke Gebrüll seines Bruders.

Sie runzelte die Stirn. Entweder hatte Eustace die Waffenübungen der Jungen zeitig beendet, oder er ließ sie einfach einen Augenblick lang frei herumtoben. Doch das tiefe Lachen, das dem Geschrei folgte, gehörte nicht dem jungen Lehrer. Isabelles Herz pochte aufgeregt, und ihr stockte mit einem Mal der Atem. Rasch eilte sie ans Fenster und spähte nach draußen. Mit den Händen in den Hüften stand Eustace auf der kleinen Wiesenfläche im Burghof und sah mit breitem Grinsen zu, wie seine beiden Schüler zunächst ihren Vater und dann Jean D'Earley zum Schein mit ihren Holzschwertern angriffen. Hinter ihnen strebten die Ritter und Sergeanten des Gefolges mit den Schilden auf dem Rücken und Armen voller Waffen und Gepäckrollen der großen Halle zu.

Isabelle musste einen Augenblick innehalten, um sich zu fassen. Dann wandte sie sich vom Fenster ab und erteilte ihren Frauen rasch die nötigen Anweisungen. Sie wusste nicht recht, ob sie sich freuen oder wütend sein sollte, dass William keine Boten vorausgeschickt hatte, um ihr seine Ankunft anzukündigen. Stattdessen fegte er so plötzlich wie ein Herbststurm in den Burghof und überraschte sie einfach. Nachdem sie in aller Eile die nötigen Vorkehrungen für ein Bad und ein Mahl getroffen hatte, eilte sie in die große Halle hinunter, während sie hastig ihren Schleier und ihr Kleid glättete.

Als sie mit geröteten Wangen und atemlos den Fuß der Treppe erreichte, betrat William gerade mit einem Sohn unter jedem Arm die Halle. Sie war sich bewusst, dass aller Augen auf sie gerichtet waren. Also fasste sie sich und eilte ihm entgegen, ohne ihn auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Sein Umhang und die Stiefel waren vor lauter Staub ganz grau, doch sein Gesicht und die Hände waren von der Sommersonne gebräunt. Sein Körper wirkte schlank und einschüchternd kräftig.

Als William Isabelle erblickte, setzte er die Jungen ab. »Na los, macht Platz.« Er zauste ihre Haare. »Lasst mich zuerst eure Mutter gebührend begrüßen.«

Grinsend und feixend traten Will und Richard einen Schritt

zurück. William eilte die letzten Schritte auf seine Frau zu, hob ihre rechte Hand in höfischer Geste an seine Lippen und küsste sie. Dabei spürte sie das Kitzeln des Bartes, den er sich während der Kämpfe hatte wachsen lassen, doch der Blick seiner Augen drang ihr mitten ins Herz und weckte ein Gefühl der Sehnsucht in ihren Lenden.

»Seid mir willkommen, Mylord«, begrüßte sie ihn ebenso förmlich, doch mit strahlendem Blick. »Wenn Ihr einen Boten geschickt hättet, hätten wir uns allerdings besser auf Euren Empfang vorbereiten können.«

»Was schade gewesen wäre, da meine Ankunft doch eine Überraschung werden sollte.« Er drehte sich um und nahm einem Diener den Willkommenstrunk aus der Hand. Nach dem ersten Schluck reichte er den Becher an Jean D'Earley weiter, der ebenfalls trank und den Becher dann an die Ritter des Gefolges weitergab.

»Ebenso überraschend wird auch Euer Mahl ausfallen, fürchte ich, da wir nur auf die häuslichen Vorräte zurückgreifen können«, erwiderte Isabelle und lachte. Mit einem Mal fühlte sie sich ausgelassen, fast ein wenig trunken. Aber das war stets der Fall nach einer langen Trennung. Das unterdrückte Verlangen meldete sich urplötzlich wieder an, sowohl geistig als auch körperlich.

»Nach den Rattenschwänzen und gekochten Würmern, die unsere Verpflegung waren, wird mir alles wie Manna schmecken«, entgegnete William und zwinkerte seinen Söhnen zu, bevor er sich zur Treppe wandte. Um sie herum begrüßten Frauen, Geliebte und Kinder ihre Männer und Väter, und die Vielzahl glücklicher Stimmen wärmten die große Halle, die so lange leer und verlassen gewesen war.

»War es denn wirklich so schlimm?«, fragte Isabelle auf der Treppe.

»Manchmal«, antwortete William ausweichend. Beim Betreten ihres Gemachs nickte er Isabelles knicksenden Frauen zu. Dann trat er sofort an die Wiege neben dem Bett, um sein schlum-